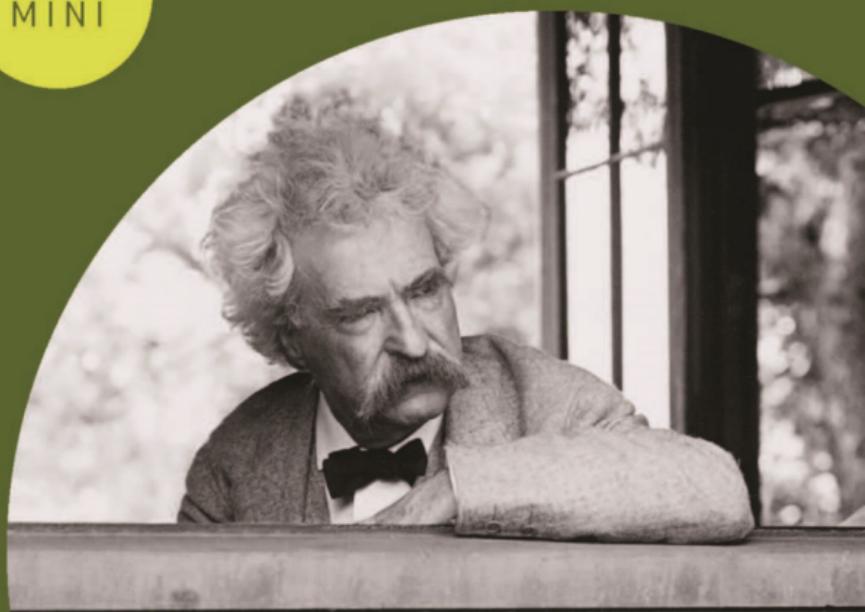


BeBra
MINI



MARK TWAIN

WIE MAN IN BERLIN EINE WOHNUNG MIETET

BeBra Verlag

Inhalt

- 5 — Vorwort
- 7 — Wie man in Berlin eine Wohnung mietet
- 21 — Gedanken zum deutschen Kachelofen
- 27 — Der Postdienst
- 39 — Fragment Preußischer Geschichte:
Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth
- 55 — Berlin – das Chicago Europas

Berlin ist ein leuchtendes Zentrum der Intelligenz – ein Ort, wo die Errungenschaften der gesamten Forschung dem zur Verfügung stehen, der danach sucht.

Berlin ist eine wunderbare Stadt für diese Art von Chancen. Sie lehren hier alles. Ich glaube, es gibt nichts auf der ganzen Welt was du in Berlin nicht lernen kannst, außer der deutschen Sprache.

Mark Twain

Vorwort

Dass der Berliner Wohnungssuche nur mit Verzweiflung oder Humor beizukommen ist, hat schon der große amerikanische Humorist Mark Twain erkannt, als er mit seiner Familie von November 1891 bis März 1892 in Berlin wohnte. Im Rahmen einer Europareise kam er in die deutsche Hauptstadt und verfasste für verschiedene Blätter Artikel über deutsche Kultur und Gewohnheiten.

Allerdings war seine Ankunft zunächst beschwerlich: Erst scheiterte die Wohnungssuche aufgrund eines verschlagenen Immobilienmaklers und dann forderten die harten deutschen Wintermonate noch ihren Tribut und Twain erkrankte an einer Lungenentzündung. Dennoch war er fasziniert von dieser rasant wachsenden Weltstadt und nannte Berlin in seinen Reisebriefen in der *Chicago Daily Tribune* das »Chicago Europas«. Er genoss seinen Aufenthalt sehr, bewunderte die neue Berliner Architektur, übersetzte den *Struwwelpeter* ins Englische und wurde Mittelpunkt einer nicht kleinen amerikanischen Gemeinde aus Diplomaten, Schriftstellern und Künstlern, die sich in Berlin niedergelassen hatte.

Dieser Band versammelt fünf Texte, in denen Mark Twain seine Erlebnisse in dieser »am meisten reglementierten Stadt der Welt« schildert: »Wie man in Berlin eine Wohnung mietet«, »Gedanken zum deutschen Kachelofen«, »Der Postdienst«, »Fragment Preußischer Geschichte: Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth« und »Berlin – das Chicago Europas«. Darin äußert er sich im gewohnt satirisch humorvollen Stil, mit dem er die Berliner Eigenarten, von denen einige sich auch in 130 Jahren nicht geändert haben, auf den Punkt bringt.

Wie man in Berlin eine Wohnung mietet

Gegen Ende des Sommers kam ich an, um mir ein Haus für den Winter zu besorgen. Man hatte mich hergeschickt – zumindest teilweise. Das heißt, man hatte mir erzählt, dass man sich in Berlin eine leere Unterkunft sucht und das nötige Mobiliar dazu jahresweise anmietet. Ich hätte zu unserem Generalkonsul oder zu unserem Botschafter gehen und viele sinnvolle Fragen stellen sollen. Aber das wäre nicht die amerikanische Art gewesen, und daher tat ich es nicht. Wie Sie alle wissen ist es die amerikanische Art, ganz allein drauflos zu marschieren und niemanden um Hilfe zu bitten.

Ich erzählte einem Bekannten von meinem Vorhaben, und er war sehr entgegenkommend. Er riet mir, zu Herrn P. in der Krausenstraße zu gehen und mich ihm anzuvertrauen – er würde wie eine Mutter für mich sein. Ich ging zu meiner neuen Mutter, und er war die Liebenswürdigkeit in Person. Ein gutaussehender Mann; kein alter, noch nicht einmal ein älterer Mann. Er hatte sehr angenehme, geradezu seidenweiche Umgangsformen und sprach gut Englisch.

»Wünschen Sie eine teure Wohnung?«

Eine Wohnung. Zum besseren Verständnis für den Leser: Eine Wohnung ist eine Unterkunft und die in Berlin übliche Bezeichnung für ein Apartment.

»Ich möchte etwas Ruhiges – das ist mir am wichtigsten.«

»Haben Sie vor, sich in Gesellschaft zu begeben?«

»Ich? Oh nein. Ich kenne niemanden in Berlin. Ich denke, mir genügt die Gesellschaft, die ich von meinem Fenster aus sehe.«

Er dachte einen Moment nach und sagte dann:

»Wie wäre es mit einer Wohnung, von der aus Sie jeden Tag die beste Gesellschaft Berlins sehen können – die erhabenste Gesellschaft der Stadt außerhalb des kaiserlichen Palasts?

Seine Augen glänzten und seine Stimme war voller Emotionen. Ich ließ mich anstecken und sagte beeindruckt:

»Meinen Sie etwa den Adel?«

Er nickte mehrmals mit dem Kopf, das Ausmaß seiner Zustimmung konnte er mit Worten nicht beschreiben. Wir reichten einander still die Hand und das Händeschütteln wollte gar nicht mehr aufhören. Als er seine Stimme wiedergefunden hatte, sagte er:

»Sie werden mitten unter ihnen leben. Deren Anblick wird für Sie so alltäglich sein wie der von Gänseblümchen auf der Wiese. Versprechen Sie sich dieses Glück, denn Sie werden es erleben.«

Tränen standen in seinen Augen, und ich konnte nur noch undeutlich sehen, weil auch in meinen Augen Feuchtigkeit aufstieg. Er rief seinen Assistenten und schickte uns auf unsere Suche. Wir besichtigten einige sehr schöne Wohnungen in attraktiver Lage. Einige lagen an der großen und prächtigen Potsdamer Straße, andere am Ufer eines hübschen Kanals mit schattigen Bäumen und schöner Aussicht auf das wogende Wasser und Brücken. Aber der Assistent fand immer ein Haar in der Suppe.

»Die Gegend ist zu kommerziell – sie riecht nach Handel.«

»Diese Lokalität entspricht nicht unseren Anforderungen – es gibt hier keinen Adel. Die Aristokraten meiden diesen Bezirk.«

Diese Urteile schmerzten mich jedes Mal, denn ich fand die Wohnungen sehr reizvoll; einige von ihnen schienen mir sogar die schönsten in dieser schönen Stadt zu sein. Schließlich fand der Assistent aber eine Straße und ein Haus, die sogar seinem verwöhnten Geschmack entsprachen. Er schien sehr bewegt und sagte ebenso leise wie liebevoll:

»Ah, Körnerstraße, Körnerstraße, warum habe ich daran nicht gedacht! Ein Ort für die Götter, lieber Herr. Ruhig? Achten Sie darauf, wie still es hier ist. Und denken Sie daran, dass gerade Mittagszeit ist – Mittagszeit! Die Straße ist nur einen Block lang, wissen Sie – ein süßes kleines Nest, verborgen im Herzen der großen Metropole. Die rastlosen Massen in den Ausfallstraßen links und rechts davon bemerken gar nicht, dass es diese Straße und die gesegnete Ruhe darin gibt. Und ... «

»Aber sie riecht nicht besonders gut, finden Sie nicht auch?«

»Dieser Geruch? Der kommt nicht von hier – diese Straße kann nichts dafür –, er kommt von den anderen Straßen.«

»Ich verstehe trotzdem nicht. Der Geruch riecht doch ungefähr genauso, wie wenn er der eigene Geruch dieser Straße wäre statt eines Geruchs, für den wahrscheinlich diese anderen Straßen verantwortlich sind.«

»Nein, das sehen Sie falsch, ganz falsch.«

»Und außerdem – dieses Haus ist schön, aber die anderen gefallen mir nicht besonders.«

»Sieh einer an! Ist Ihnen das aufgefallen? Das ist nur eine Vorliebe der Adelligen. Was sie wollen ...«

»Der Adelligen? Wohnen sie in ...«

»In dieser Straße? Das ist gut – wirklich sehr gut. Ich wünschte der Herzog von Sassafras-Hagenstein könnte das hören. Als er in diese Straße zog.«

»Er wohnt hier?«

»Er? Das will ich meinen! Sehen Sie das große, einfache Haus da vorn mit dem Plakat am Fenster im zweiten Stockwerk? Das ist sein Haus.«

»Das Plakat, auf dem steht ›Möblierte Zimmer zu vermieten‹? Nimmt er Pensionsgäste auf?«

»Was für ein Einfall! Er? Mit Mieteinkünften von 1 200 000 Mark im Jahr. Nein, der Witz ist einfach zu gut.«

Der Assistent packte mich am Knopfloch und sagte mit leichtem Strahlen in den Augen:

»Woran, mein lieber Herr, würde jemand bemerken, dass Sie neu in Berlin sind? Nur an Ihren unschuldigen Fragen. Unsere Aristokraten – unsere alten, wirklichen und echten Aristokraten haben oft die seltsamsten und exzentrischsten Angewohnheiten. Sie werden seit Jahrhunderten vererbt, die Adelligen sind stolzer darauf als auf ihre Titel, und dieses Schild da drüben ist so eine Exzentrizität. Jeder Adelige hängt solche Plakate heraus. Und das ist durch ein ungeschriebenes Gesetz geregelt. Ein Baron darf zwei heraushängen, ein Graf fünf, ein Herzog 15.«

»Dann wohnen da drüben lauter Herzöge, nehme ich an.«

»Alles Herzöge. Und der alte Herzog von Backofenhofenschwartz – nicht der jetzige Herzog, sondern der vorherige. Er ...«

»Wohnt er über dem Wurstladen da im Keller?«

»Nein, im Haus daneben. Da, wo die gelbliche Katze an der Türmatte kaut; da, wo der Kammerdiener die Leber und die Kutteln fallen gelassen hat, als er vor einer Minute gestolpert ist. Da – da drüben – sehen Sie.«

»Aber alle gelblichen Katzen kauen an Türmat-ten.«

»Egal. Ich kann Ihnen noch viel mehr zeigen. Lassen Sie mich mal überlegen.«

»Meinen Sie das Haus mit der flotten Werbung auf der Tafel – das Lebensmittelgeschäft mit dem Trödelladen im Keller?«

»Das daneben, das daneben! Das rechte Nebenhaus.«

»Ja, jetzt sehe ich es. Da wo der Sandhaufen liegt und der kranke Hund vor den Kohlekarren geschirrt ist.«

»Ja, das ist es, genau das ist es.«

»Ist das der Hund des Herzogs?«

»Ja, es ist ein Jagdhund.«

»Jagdhund? Dieses Tier?«

»Ja, ein Hund für die Elefantenjagd. Sehr schöner Hund, sehr gute Zucht.«

»Warum wird er vor den Kohlekarren gespannt?«

»Damit er in Übung und stark bleibt.«

»Ich glaube, das funktioniert nicht. Er ist nicht gut genährt und sieht ziemlich schlimm aus.«

»Ja, er hat noch nicht genug Übung, aber er wird sich zusammenreißen, wenn es darauf ankommt.«

»Was will der Herzog mit einem Elefantenhund in Deutschland?«

»Der Stil. Es geht nur um Stil. Alle halten diese Hunde – die Adelligen meine ich.«

»Hunde für die Rattenjagd würden gut zu dieser Gasse passen, finden Sie nicht auch?«

»Gasse! Das ist keine Gasse, es ist eine Esplanade. Und es ist die einzige in Berlin, die nach einem Dichter benannt ist.«

»Was hat er verbrochen?«

»Er? Er hat überhaupt nichts verbrochen; er hat einige der erhabensten Gedichte deutscher Sprache geschrieben. Er starb jung; er starb, kurz bevor man diese Esplanade nach ihm benannt hat.«

»Ich denke, ich habe davon gehört.«

»Ich glaube ein Grund war ...«

»Da drüben hängen elf Zimmermädchen faul

aus dem Fenster; am ganzen Geländer lümmeln sie sich. Ich habe noch nie so viele untätige Zimmermädchen gesehen. Ich habe noch nie so viele Frauen, egal aus welchem Beruf, gesehen, die ganz konzentriert auf gar nichts starrten.«

»Zimmermädchen – man höre sich das an! Sie sind Herzoginnen; das ist es, was sie sind. Sie hängen den ganzen Tag an diesen Fenstern herum. Oft schlafen sie sogar dabei. Manche von ihnen schlafen auch jetzt – die meisten von ihnen. Sie tanzen die ganze Nacht in den Hofsälen, dann entspannen sie sich den ganzen Tag auf diese Weise und schlafen. Die romantischsten Geschöpfe – sie würden sterben, wenn sie nicht romantisch sein könnten. Sie führen ein bezauberndes Leben, diese Herzoginnen.«

»Aber ein paar von ihnen sind wach, und was schauen sie an? Es gibt nichts zu sehen außer diesem Karren, der gerade mit Knochen, Flaschen und Asche beladen wird, den kranken Elefantenhund und die riesigen Lumpenballen, die diese zwei blasen Frauen vom Land mit Baumwollhaken aus dem Keller ziehen. Ich habe Frauen noch nie eine solche Arbeit machen sehen, aber sie machen sie gut, so traurig und erschöpft diese armen Wesen auch aussehen. Sagen Sie – sehen Sie die Kinder, die dort im Sandhaufen wühlen?

»Ja – dreiundvierzig. Ich habe sie gezählt.«

»Leben sie alle hier in diesem Block?«

»Ja, und da sind noch mehr. Dies ist ein eleganter Ort für Kinder – gesund, vornehm, fruchtbar. Dies ist die fruchtbarste Straße, die es gibt.«

»Sind sie adelig?«

»Das blaueste Blut im ganzen Königreich. Ausnahmslos, alle.«

»Diese Esplanade beginnt mir sehr zu gefallen. Unter anderem gefällt mir, dass es hier so wenige Hunde gibt.«

Der Assistent war still – so still, dass ich schon befürchtete, er sei tot. Später sollte ich bedauern, dass er nicht tot war. Bei der Besichtigung erwies sich die Wohnung als geräumig, sauber und komfortabel; auf der Rückseite hatte man einen schönen Blick auf einen großen Garten. Wir gingen zurück ins Büro und ich mietete die Wohnung zu einem sehr vernünftigen Preis, wenn man die Gastprivilegien bedachte, die ich genießen würde. Wir setzten einen Knebelvertrag zum Schutz von Herrn P. und seinen Möbeln auf, ich zahlte im Voraus und fuhr mit dem Zug zurück nach Böhmen. Ich war sehr davon angetan, dass ich diese Angelegenheit in guter Form erledigt hatte, ohne mir vom amerikanischen Gesandten oder irgendjemand sonst helfen zu lassen.